

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Stammbaum

Der Stammbaum. Von Ludwig Finckh.¹

Seine Sorge, ich fange nicht bei Adam und Eva an. Irgendwo verfährt alles ins Nebelhafte. Irgendwo aber ballt sich aus dem Nebel wieder ein Umriss zusammen, und du greiffst eine Gestalt. Ob meine Vorfahren Kaufleute, Handwerker, Bauern oder Strauchritter waren, das zu erfahren steht in unserer Macht, und ich komme mir dann bei der Frage nach meinen Ahnen nicht so heillos blind und hereingefallen vor, wie da wir uns als Kinder fragten: „Kennst du die Geschichte von Friedrich dem Großen und dem Bahnwärter?“ — „Nein“, sagten wir ahnungslos. — Und dann brach das Freudengeheul los: „Soho, der weiß nicht, daß es damals noch keine Eisenbahnen gab!“

Es ist sehr merkwürdig, wie selten ein Mensch weiß, wer sein Großvater und seine Großmutter waren. Waren — ich meine ganz nüchtern: wann sie geboren, gestorben und in den Ehestand getreten, was für Kinder sie gehabt; aber noch darüber hinaus, wie sie ausgehoben, wie ihr Charakter gewesen, was sie in ihrem Erdenleben geschafft und gewerkt haben. Wer kann es mir von seinen Großeltern sagen? Wer kann es noch irgendwo anders nachschlagen als auf einem Grabstein im Kirchhof?

Ich kenne feingebildete Menschen, die gerade noch wußten, wie ihre Großeltern hießen, nicht aber, wer die Väter ihrer Großväter, die Mütter ihrer Großmütter waren; viel weniger ihre Lebensmerkmale. Und doch bin ich, bist du zusammengesetzt aus deinen vier Großeltern und acht Urgroßeltern, sind wir weit mehr Enkel und Urenkel noch als Söhne. Deine Ahnen leben in dir, und du — weißt nichts von ihnen.

Es wäre ein leichtes, schon in der Schule die Kinder dazu anzuleiten, ihre Verwandten festzuhalten. Es ist nicht begreiflich, warum es nicht geschieht. Der Aufstieg und Abstieg in einer Lebensreihe wird dadurch vor Augen geführt, Ansporn zu Taten und Vertrauen in die Zukunft gewonnen. Der Sinn des Lebens wird klar. Man könnte eher hinter die Geheimnisse seines Wesens, zur Selbsterkenntnis kommen, wenn man mehr von seinen nächsten Blutsverwandten wüßte. Tugenden und Laster liegen beschlossen und wiederholen sich oft sprunghaft. Talente und Fähigkeiten könnten entwickelt, Schwächen und Mängel bekämpft und ausgemerzt werden.

Als ich dies zum erstenmal bemerkte, schämte ich mich. Schämte mich so, daß ich erst einmal aufschrieb, wer ich selber sei, und wer meine Frau, für meine Urenkel. Dann schrieb ich auf, was ich von Vater und Mutter wußte, von meinen beiden Großvätern und Großmüttern erfuhr, von meinen Urgroßeltern erforschte. Verschaffte mir Bilder von ihnen, ihre Handschrift in Briefen und Zetteln — meine Handschrift fand ich bei ihnen wieder —, und da hatte ich nicht nur sie gefunden, sondern ein ganzes Bild ihrer Zeit. Ihre Geister wurden lebendig, Pforten taten sich auf,

¹ Entnommen aus dem Ahnenbüchlein von Dr. Ludwig Finckh im „Verlag für Sippenforschung und Wappenkunde C. A. Starke, Görlitz, 335 B“.

ich hörte ihre Geschichte, und mit einem Male fühlte ich mich als Glied einer Kette, einer Familie. Ich war nicht mehr zusammenhanglos in dies Leben hereingestellt, der Blutstropfen regte sich und pochte an die Wand: Du bist ein Deutscher.

Ohne große Mühe hatte sich vor mir eine Stammeihe aufgebaut. Das ging immer tiefer in die Jahrhunderte; hier fiel ein Brocken ab, da ging ein Licht auf, dort kam eine Nachricht ein. Ist stand vor meinen Urahnen in der zwölften Generation, vor vier Jahrhunderten. In meiner Kinder Adern aber kreist das Blut von ehrbaren Bürgern, Schustern, Weingärtnern, vornehmen Patriziern, Kaufleuten, Ministern, Scharfrichtern, Marktenderinnen. Und dazwischen hatten sich eingestellt alte Wappen — auf Glas gemalt, auf Papier gedruckt, auf Stoffe gestickt; ein schönes Wappen auf einem Nachstuhl, vor hundert Jahren von einer Braut dem Bräutigam gewoben; — Grabmale mit holden Putten und Figuren, Lebensgeschichten, Trauerreden, Siegelstöcke, Tagebücher, Noten und Tabakspfeifen, vor allem aber Bilder. An die vierzig Ölgemälde alter Urahnen und Ahnfrauen fand ich, Schattenrisse, Daguerreotypien, Stammbuchblätter. Ich konnte eine kleine Ausstellung des Werdens einer Familie veranstalten.

Und ich machte einen Stammbaum. Wohlgeordnet, in Geschlechterfolgen, übersichtlich auf den ersten Blick, vierhundert Sprossen stark, wächst er herauf aus dem Erdreich, ein mächtiger alter Eichbaum.

Ich brauche mich nun nicht mehr zu schämen, wenn man mich fragt, wer mein Großvater war, und wann er geboren und gestorben ist. Ich kann sogar noch anderen erzählen. Es läuft bei mir wie am Schnürchen. Er war blind, die letzten sechzehn Jahre seines Lebens, der Vatersgroßvater, und wurde einundneunzig Jahre alt, und die Enkel spielten um ihn. Er hieß Sixt Jakob, der Eisenfinckh, und war Kaufmann und Landtagsabgeordneter. Was ich sonst für Geschichten von ihm erfuhr, erzähle ich hier nicht. Es ist schön, sich zu flüchten in der Ahnen Schoß, wenn die Tage zu schwer und zu lastend werden. Es gibt Mut zu holen bei ihnen, Vertrauen und Selbstbewußtsein für die kommende Zeit, Trost für die Kinder und Enkel. Es gibt Gefühl für Geschichte, für Geschichte eines Stammes und für Geschichte eines Volkes. Und es fällt auch allherd dabei ab. Etwas über den Fortschritt der ärztlichen Wissenschaft. Von Kinderaufzucht hatte man damals keinen Schimmer, man wirtschaftete unökonomisch mit den jungen Menschenleben, man vergeudete sie, wiewohl man sonst zu sparen wußte. Ich persönlich möchte die Ansicht vertreten, daß die meisten frühverstorbenen Kinder von damals nach dem heutigen Stand der Wissenschaft am Leben geblieben wären und mit ein wenig Fasten und Tee-trinken, statt kleiner Engel im Himmel mit Gräblein auf Erden, gewichtige Glieder in einer Ahnentafel und reiche Früchte auf einem Stammbaum geworden wären. Zu Ehren und Würden des ärztlichen Standes und des deutschen Volkes.